

Die Schule in den Zeiten von Corona. Ein Lagebericht zum neuen Gesicht des Alltags.

**Von Michael Ley und Carl Vierboom
IQ BILDUNG, Köln**

(1) Zur Begründung der Maßnahmen, die zur Eindämmung der Corona-Krise ergriffen werden, bemühen sich die Verantwortlichen um eine möglichst sachliche Argumentation. Zahlen und Tabellen, die das Infektionsgeschehen abbilden, spielen eine ebenso große Rolle wie Informationen über medizinische Aspekte einer Viruserkrankung und die dabei zu berücksichtigenden Übertragungswege. Viele Politiker treten in der Krise nur noch in Begleitung wissenschaftlicher Experten auf, weil sie ihren Entscheidungen zusätzliche Glaubwürdigkeit verleihen wollen.

Es lässt sich allerdings nicht übersehen, dass die entsprechenden Verlautbarungen in eine mediale Kampagne eingebettet sind, die ihresgleichen sucht. In den Medien nimmt die Berichterstattung über das Virus seit Monaten die erste Stelle ein. In öffentlichen Verkehrsmitteln wird über Lautsprecherdurchsagen auf die Gefahren des Virus aufmerksam gemacht und in Geschäften oder Kaufhäusern findet sich an jeder Ecke ein Plakat, das auf die Möglichkeit einer Ansteckung hinweist. Wo früher bunte Werbeplakate hingen, da finden sich heute in Signalfarben ausgemalte Hinweise zum richtigen Umgang mit der Maske, zu den drei wichtigsten Corona-Geboten oder den neusten Ausgangsbeschränkungen in der Region.

Sieht man einmal von Kriegszuständen ab, dann gibt es wohl kein Ereignis, das in der Vergangenheit mit ähnlicher Intensität und über einen ähnlich langen Zeitraum mit medialer Aufmerksamkeit bedacht wurde. Obwohl das Virus so klein ist, dass man es ohne aufwendige technische Zurichtungen nicht sichtbar machen kann, hat es innerhalb kurzer Zeit gleichsam weltumspannende Öffentlichkeit erlangt. Selbst diejenigen, die nicht an eine Pandemie glauben wollen, können sich seinem Einfluss nicht entziehen. Corona ist allgegenwärtig und so umfassend, dass sich jeder seinem Einfluss unterwerfen muss.

(2) Es bleibt jedoch nicht bei der medialen Flut aus Nachrichten und Informationen. Die Angst vor dem Virus ist inzwischen auch in den Alltag der Menschen eingedrungen und hat sich dort in sämtliche Handlungsformen eingenistet, die bis vor Kurzem noch wie selbstverständlich und ohne besondere Vorsichtsmaßnahmen bewerkstelligt wurden. Das Virus ist allgegenwärtig beim Einkaufen und beim Bahnfahren, beim Essen und beim Trinken, beim Fußball, bei Geburten, Hochzeiten und Beerdigungen. Für viele Menschen beginnt der Tag mit Nachrichten über Corona und das letzte Wort vor dem Einschlafen lautet ebenfalls: „Corona“.

Corona ist zu einem unsichtbaren und zugleich unheimlichen Begleiter unseres Alltags geworden. Dieser Begleiter ist im Hintergrund unserer täglichen Handlungssysteme beständig präsent und droht mit dem Abbruch dieser Handlungen, wenn dafür nicht bestimmte Opfer gebracht werden: Einschränkungen des Kontakts, Einhalten von Abständen, Berücksichtigung von Hygienemaßnahmen. Ohne Zeremonien des Händewaschens, ohne dauernde Kontrollen, Überprüfungen und Checklisten für angemessenes Verhalten ist kein sozialer Kontakt mehr möglich.

Man kann daher nicht behaupten, die Corona-Maßnahmen wären lediglich eine Zutat zu den Handlungen, die wir auch sonst ausführen und die in ihrem Kern gleich geblieben sind.

Corona macht etwas mit den Menschen, und zwar unabhängig davon, ob sie infiziert sind oder nicht. Die Menschen selbst sind anders geworden, ihre sozialen Beziehungen haben sich verändert, ihr Blick auf die Welt ist durch Corona gleichsam neu „formatiert“ worden.

(3) Auf den ersten Blick ist die Schule eine Organisation, die ebenso wie andere Betriebe lediglich dafür sorgen muss, dass die vorgeschriebenen Regeln zur Eindämmung der Infektionsgefahr erfüllt werden. Auch Schulen müssen Hygieneregeln einführen, auch in Schulen müssen die Menschen auf Abstand gehen, auch in Schulen erinnern Plakate und Aufkleber daran, dass wir unseren Alltag an eine außergewöhnliche Situation anpassen müssen.

Trotzdem ist in der Schule vieles anders als in anderen Institutionen. In der Schule geht es zum einen um Kinder, die nicht so einfach wie Erwachsene mit rationalen Argumenten für die Einhaltung der Maßnahmen gewonnen werden können. Zum anderen ist die Schule aber auch eine Institution, die für den Zusammenhalt und das Funktionieren einer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielt. Die Schule verwaltet das Verhältnis der Generationen. Sie reproduziert die Weltanschauungen, die Überzeugungen und Werte, die für eine Gesellschaft jeweils bedeutsam sind.

Wir können daher annehmen, dass sich die impliziten Werte und Überzeugungen, die der Bewältigung der Corona-Krise zugrunde liegen, am Beispiel der Schule besonders deutlich herausarbeiten lassen. Im Kontext der Schule lässt sich zeigen, wie umfassend diese Maßnahmen sind, wie weit sie in die Verhaltensmuster der Menschen eindringen, wie sehr sie zu Umstellungen innerhalb der Institutionen selbst führen.

Darüber hinaus kann man am Beispiel der Schule aber auch erkennen, wie sehr diese Maßnahmen von den Bildern der Medizin bestimmt werden. Corona hat nicht lediglich administrative Maßnahmen zur Folge, mit denen ein Katastrophenfall verwaltet wird. Corona ist vielmehr Anlass für eine Politik, die auf den Körper der Menschen zielt. Unter dem Label von Corona ereignet sich „Biopolitik“ (Foucault), die auf ein neues Bild der Gesellschaft zuläuft und dazu den Körper der Menschen neu zu definieren und in Besitz zu nehmen versucht.

(4) Wenn es um die Schule geht, dann wird oft behauptet, dass sie die Maßnahmen zur Abwehr von Infektionsgefahren nur mangelhaft und unvollständig erfüllt. Es werden die widersprüchlichen Vorschriften und Regelungen kritisiert, das Planungschaos, die ungenügende Ausstattung mit technischem Equipment. Die Schule scheint auch im Fall von Corona den Vorwurf einer ewig „gestrigen“ Organisation zu erfüllen.

Bei näherer Betrachtung kann man aber feststellen, dass die Schule wie keine andere Organisation in der Lage war, die vorgeschriebenen Auflagen zu erfüllen. Es gibt kaum eine Institution, die innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums so umfassende Maßnahmen für so viele Menschen durchgesetzt hat. Wenn man bedenkt, dass es in Deutschland ungefähr zehn Millionen Schülerinnen und Schüler und fast eine Million Lehrkräfte gibt, dann müssen die bisher erzielten Ergebnisse eigentlich erstaunen.

Es scheint auch kaum eine Institution zu geben, in der die Regelungen so konsequent umgesetzt wurden wie in der Schule. Mit Ausnahme vielleicht von Krankenhäusern wird man kaum einen Betrieb oder ein Unternehmen finden, in dem hunderte Menschen für einen Zeitraum von mindestens sechs Stunden nahezu ohne Unterbrechung eine Gesichtsmaske

tragen müssen, in dem Abweichungen von den geltenden Regeln so rigoros geahndet werden, in dem an diese Regeln so häufig erinnert wird wie in der Schule.

Jeder, der in diesen Tagen eine Schule besucht, wird sich auch davon überzeugen können, dass es in kaum einer anderen Organisation so viele Plakate und Parolen gibt, in denen der Gebrauch der Masken erläutert wird, die Hygieneregeln dargestellt werden oder an die Verantwortung für Mitmenschen in und außerhalb der Schule appelliert wird. Während in anderen Organisationen immer noch Freiräume existieren, in denen Corona nicht unbedingt das Hauptthema ist, wird das „Corona-Regime“ (J. Spahn) in der Schule nahezu lückenlos durchexerziert. Wenn die Kinder nicht von einem Lehrer oder einer Lehrerin ermahnt werden, dann ist es mit Sicherheit ein Plakat, das von der Wand Anweisungen zum korrekten Verhalten erteilt.

Man könnte auf den Gedanken kommen, in der Schule würden die Plakate und Parolen, die vor Corona warnen, eine ähnliche Funktion erfüllen, wie in früheren Zeiten das Kreuz der christlichen Kirchen oder die Fotos des Bundespräsidenten. Corona ist an die Stelle der umfassenden gesellschaftlichen Systeme getreten, die in der Vergangenheit durch die Kirche oder den Staat repräsentiert wurden und in die auch die Schulen sich wie selbstverständlich eingefügt haben. Mit dem Virus wird die Präsenz einer medizinischen Wirklichkeit beschworen, die wie eine unsichtbare Macht im Hintergrund beständig wirksam ist.

(5) Auch in der Schule stellen die vielen Corona-Regeln nicht lediglich eine Kleinigkeit dar. Die von staatlicher Seite verordneten Auflagen umfassen vielmehr erhebliche Eingriffe in das Verhalten der Menschen. Sie greifen am strukturellen Kern unserer alltäglichen Handlungssysteme an und verändern das Verhalten der Menschen, ihre Kommunikation und die Art und Weise ihres Zusammenlebens. Es ist der ganze Rahmen unserer Alltagswerke, der durch Corona auf den Kopf gestellt wird.

Dazu gehört zunächst eine massive Einschränkung von Bewegungsmöglichkeiten. Seitdem die Angst vor Corona auch in der Schule anwesend ist, dürfen sich Schüler nicht mehr am Kopf kratzen oder an die Nase fassen. Sie dürfen die Schule nur noch durch vorgeschriebene Eingänge betreten und durch festgelegte Ausgänge wieder verlassen. Sie dürfen anderen Schülern oder Lehrkräften nicht zu nahe kommen, sich nicht zur Begrüßung umarmen oder sich gegenseitig die Hand schütteln. Bei Spiel und Sport müssen sie auf körperlichen Einsatz oder Rangeleien verzichten.

Auch der Umgang mit Dingen oder Material ist eingeschränkt. Tischplatten oder Türklinken gelten als potentielle Infektionsrisiken. Sie werden regelmäßig gesäubert oder mit der Vorschrift versehen, sie nur noch mit dem Ellbogen zu berühren. Radiergummis, Kugelschreiber oder Schulhefte dürfen nicht mit Mitschülern ausgetauscht werden und selbstverständlich dürfen auch Trinkflaschen, Brote oder Obststücke nicht mit anderen geteilt werden. Bücher, Hefte, Taschen und Taschenrechner werden markiert und dürfen ausschließlich von derjenigen Person benutzt werden, die sie im Besitz hat.

Die vielen Vorschriften führen dazu, dass die Spontaneität der kindlichen Ausdrucksbewegungen gestoppt wird. Kinder, die früher auf dem Schulhof herumgetollt sind, halten jetzt mitten in der Bewegung inne, brechen die gerade angelaufenen Handlungen ab und blicken ratlos oder hilfeschend um sich. Sie unterbrechen die spontane Annäherung an Dinge oder Menschen und vermeiden in vielen Fällen überhaupt jede Form des Kontaktes. Es gibt Lehrkräfte, die sich darüber wundern, wie viele Schüler inzwischen einsam in den Pausen

herumstehen. Rückzugstendenzen, Lustlosigkeit und Langeweile sind unerwünschte, aber immer weiter um sich greifende Begleiterscheinungen der Corona-Schule.

Die Allgegenwart von Vorschriften und Ermahnungen produziert zugleich ein hohes Maß an Unsicherheit. Die jungen Menschen werden gezwungen, ihr normales Verhalten auf Schritt und Tritt zu prüfen und zu kontrollieren: Ist die Maske richtig aufgesetzt? Hast du die Hände gewaschen? Wohin darfst du dich setzen oder stellen? Wen darfst du ansprechen? In ihrer Detailgenauigkeit und Strenge erinnern die Corona-Regeln an die Vorschriften, die beim Auswendiglernen des Katechismus oder bei der Befolgung des Beichtspiegels beachtet werden mussten. Schon kleine Kinder werden in ein Korsett von Anleitungen, Geboten und Verboten gesperrt, deren Sinn sie in vielen Fällen überhaupt nicht verstehen können.

Sehr auffällig ist auch die Lückenlosigkeit, mit der die Regeln in der Corona-Schule durchgesetzt werden. Die Vorschriften gelten ohne Ausnahme, an jedem Ort und für alle Personen, die sich im Schulgebäude aufhalten. Wer sich nicht daran hält, wird ermahnt, zur Rede gestellt oder notfalls auch vor der gesamten Klasse lächerlich gemacht. Wir kennen Fälle, in denen fast erwachsene Oberstufenschüler, die die Maske falsch aufgesetzt haben, zur Bestrafung in eine Ecke des Klassenraums gestellt werden. Eine scheinbar mildere Form der Bestrafung besteht darin, dass denjenigen, die die Maske nicht ordnungsgemäß verwenden, ein Sprech- und Redeverbot erteilt wird.

(6) Das alles erzeugt eine Atmosphäre, die an die Erlebensformen eines Krankenhausaufenthaltes erinnert. Ähnlich wie im Krankenhaus werden auch in der Corona-Schule Bewegungsmöglichkeiten massiv eingeschränkt. Ebenso wie im Krankenhaus scheint auch in der Corona-Schule das Ziel darin zu bestehen, die Schülerinnen und Schüler möglichst an einem bestimmten Platz festzusetzen und den Kontakt mit anderen Menschen und Dingen zu verhindern. Die Corona-Schule versucht eine Situation herzustellen, die durch ein Minimum an Ausdrucks- und Bewegungsmöglichkeiten gekennzeichnet ist.

So wie man bei kranken Kindern sehr häufig beobachten kann, dass sie diese Situation entweder mit Rückzug oder Aggression beantworten (A. Freud), so kann man in der Corona-Schule feststellen, dass Formen von Langeweile, aber auch Unruhe und Tendenzen zum „Ausflippen“ zunehmen. Lehrkräfte beklagen sich über mangelnde Konzentrationsfähigkeit der Schüler, über Reizbarkeit und einen um sich greifenden Gebrauch von Schimpfworten.

Manchmal wird behauptet, solche Schwierigkeiten würden durch die Situation in den Familien verursacht, die in der Corona-Krise ebenfalls enormen Belastungen ausgesetzt sind. Aus unserer Sicht schafft sich die Schule ihre Probleme aber weitgehend selbst. Die Disziplinschwierigkeiten, die von den Lehrkräften beobachtet werden, sind eine Antwort auf die erheblichen Umstellungen, die im Zuge der Corona-Auflagen vorgenommen wurden. Es müsste viel mehr erstaunen, wenn diese Umstellungen ohne jede Schwierigkeit ablaufen würden.

(7) Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Sämtliche Maßnahmen, die in der Corona-Schule getroffen werden, stehen in einer sehr engen Beziehung zum Körper der Menschen. Es handelt sich also nicht um Regeln, die sich auf der Ebene moralischer Appelle abspielen, sondern um Vorschriften, die unmittelbar in den Körper der Beteiligten eingreifen. Auch in dieser Hinsicht ergibt sich eine Ähnlichkeit mit dem Aufenthalt im Krankenhaus.

Dazu gehört zunächst die Beobachtung, dass Schülerinnen und Schüler im Zuge der Hygieneregeln dazu gezwungen werden, Vorgänge, die den eigenen Körper betreffen, auch

gegen den eigenen Willen durchzuführen. Das Waschen der Hände, die Benutzung von Desinfektionsmitteln oder das Aufsetzen der Maske wird durch Vorschriften reguliert, die gleich beim Eintritt in die Schule verlangt werden und ohne die ein Schulbesuch nicht möglich ist.

Andererseits betreffen diese Vorgänge aber auch sehr persönliche und intime Bereiche des Körpers. Hände und Mund sind sehr empfindliche Organe, deren Berührung fremden Menschen nur in Ausnahmefällen erlaubt wird. Veränderungen im Gesicht oder an den Händen werden sofort auch für andere Menschen sichtbar, so dass diesen Bereichen auch bei der Körperpflege besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Das Schminken der Lippen oder das Anmalen der Fingernägel lässt erkennen, dass Hände und Gesicht eine große Bedeutung bei der Definition der eigenen Identität zukommt.

Wenn diese intimen Bereiche zum Gegenstand fortgesetzter Eingriffe gemacht werden, dann wird damit auch der persönliche Bereich der Menschen berührt. Das Desinfizieren der Hände ist ein Reinigungsvorgang, bei dem in gewisser Hinsicht auch die Anzeichen der persönlichen Identität abgespült werden. Ebenso verdeckt die Maske den Mund als Ausdrucksmittel persönlicher Ansichten und Überzeugungen. Die Hygienemaßnahmen gleichen die individuellen Unterschiede einem standardisierten Einheitsmaß an und machen die Persönlichkeit der Menschen unsichtbar.

In jedem Fall setzt sich die Corona-Schule aber über wichtige Grenzen hinweg, die zur Definition der eigenen Existenz gehören. Die Hygieneregeln verletzen Scham- und Peinlichkeitsschranken, die vor allem jüngere Kinder in ihrer Individualentwicklung gerade erst erworben haben. Sie fördern deshalb tendenziell regressive Züge. Wenn man bedenkt, wie sehr die Schule beispielsweise im Zuge der Missbrauchsdebatte darauf bestanden hat, körperliche Übergriffe oder Grenzverletzungen zu ahnden, muss dieses Verhalten einigermaßen überraschen.

(8) Bei den Auflagen, die zur Eindämmung der Infektionsgefahr erlassen wurden, spielt die Gesichtsmaske eine zentrale Rolle. Sie ist gleichsam zum Symbol der Krise geworden, in der sich sowohl die Angst vor Ansteckung als auch die Hoffnung auf Eindämmung des Virus verdichten. Die Maske ist aber auch ein neues Kleidungsstück geworden, das im sozialen Verkehr der Menschen getragen werden muss. Es signalisiert sowohl die Bereitschaft, sich den Corona-Vorschriften zu unterwerfen als auch die Anerkennung all jener Gefahren, die von medizinischer Seite definiert werden.

Dasselbe gilt auch für die Corona-Schule. Ohne Maske vor dem Gesicht darf kein einziger Schüler das Schulgebäude betreten oder über die Flure laufen. Die Maske muss aufgesetzt werden, wenn man zur Toilette geht, sich in Arbeitsgruppen zusammensetzt oder Klausuren schreibt. Selbst nachdem die Landesregierungen die Maskenpflicht im Unterricht aufgehoben haben, sind die Schulen den entsprechenden Empfehlungen nicht nachgekommen, sondern haben an die Verantwortung der Schülerinnen und Schüler appelliert und sie zum „freiwilligen“ Tragen der Masken aufgefordert.

Diese Freiwilligkeit wird jedoch in den meisten Fällen mit einem offenen oder verdeckten Zwang verbunden. Schüler, die sich auf die offizielle Aufhebung der Maskenpflicht berufen und die Maske im Unterricht absetzen, werden von ihren Mitschülern isoliert und auf Plätze in der Nähe des Lehrers oder der Lehrerin gesetzt. Offiziell wird erklärt, dass man damit die Distanz zu anderen Schülern vergrößern und auf diese Weise das Ansteckungsrisiko minimieren wolle. Der Platz neben oder vor dem Tisch des Lehrers ist in der Schule aber

traditionell auch ein „Schandplatz“. Er dient seit langem dazu, die Urheber kleinerer oder größerer Vergehen zu bestrafen und sie mehr oder weniger schutzlos dem kritischen Blick oder dem Gespött der Mitschüler auszusetzen.

Wie bereits angedeutet, besteht eine andere Form der Bestrafung darin, die Kommunikation mit „maskenlosen“ Schülern zu verweigern. Die Lehrkräfte signalisieren den betreffenden Schülern ausdrücklich oder unausdrücklich, dass ihre Wortmeldungen nicht zur Kenntnis genommen werden, solange sie sich nicht der allgemeinen Praxis des Maskentragens unterwerfen. Jemand, der in der Schule keine Maske trägt, besitzt sozusagen kein Recht zu reden oder zu sprechen. Die Kommunikation kann nur mit und durch die Maske erfolgen. Die Maske ist das Eintrittsgeld, das für die Teilnahme an der sozialen Kommunikation bezahlt werden muss. Jeder, der nicht bereit ist, dieses Eintrittsgeld zu zahlen, wird in den Status einer sozialen Nicht-Existenz versetzt.

(9) Im antiken Theater sind die Schauspieler mit einer Maske („persona“) aufgetreten, mit der die typischen Züge ihrer Rolle symbolisiert werden sollten. Auch bei den rituellen Handlungen der Urvölker spielt die Maske eine wichtige Rolle. Ähnlich wie im Theater dient sie auch hier dazu, die individuellen Eigenschaften des einzelnen Menschen zurücktreten zu lassen und statt dessen allgemeine Attribute einer Gottheit oder einer schicksalhaften Konstellation in den Vordergrund zu rücken.

Die Maske in der Corona-Schule besitzt eine ähnliche Funktion. Sie verdeckt einen beträchtlichen Teil des Gesichts und macht die persönliche Individualität des Trägers unkenntlich. Viele Lehrer, die zu Beginn des Schuljahres eine neue Klasse übernommen haben, berichten von Schwierigkeiten, den anwesenden Schülern die richtigen Namen zuzuordnen. In anderen Fällen wird erzählt, dass man die Reaktion der Schüler auf den eigenen Vortrag nur schlecht einschätzen könne.

Durch die Maske werden alle Beteiligten dazu gezwungen, lauter als gewöhnlich zu sprechen. Die Maske unterdrückt bestimmte Anteile der menschlichen Kommunikation und dämpft das gesprochene Wort. Sie wirkt wie ein Filter, der über die eigenen Lautäußerungen gelegt wird und manche Anteile gar nicht oder nur noch verzerrt zur Geltung kommen lässt. Das führt zu Verwechslungen und Missverständnissen, weil weder die Identität des Redners noch die Intention seiner Rede eindeutig erkannt werden können. Zum anderen hat das aber auch zur Folge, dass die Zwischentöne dieser Rede, die individuellen Feinheiten und Nuancen verschluckt werden. Die Maske ist wie im antiken Theater ein Werkzeug zur Ent-Individualisierung des Redners.

Besonders bei Brillenträgern beeinträchtigt die Maske aber auch die optischen Sinneswahrnehmungen. Die Maske führt dazu, dass die Brillengläser beschlagen und sich die betroffenen Schüler für längere Zeit halbblind durch die Räume bewegen müssen. Wenn sie auf ihrem Platz im Klassenzimmer sitzen, haben sie oft Probleme, den Tafelanschrieb oder die eigene Handschrift zu erkennen. Bei Brillenträgern gibt es eigentlich keine Position, in der die Maske ohne weitreichende Nebenfolgen für den Gesichtssinn getragen werden kann.

Weitere Schwierigkeiten, die mit dem Maskentragen verbunden sind, beziehen sich auf den Umstand, dass die Maske den Atem an der eigenen Nase vorbei lenkt. Wer eine Maske trägt, riecht in zweifacher Hinsicht schlecht. Er nimmt die Gerüche der Umgebung weniger deutlich wahr, dafür die Gerüche des eigenen Atems um so mehr. Die häufig geäußerte Sorge, dass zu häufiges oder langes Tragen von Gesichtsmasken zu Erstickenanfällen führen könnte, wird möglicherweise auch durch veränderte Bedingungen der Geruchswahrnehmung verursacht.

Sowohl in symbolischem als auch in konkret körperlichem Sinne "erstickt" die Maske lebensnotwendige Austauschvorgänge mit der Umwelt.

(10) Die Maske beeinflusst nahezu alle Sinneswahrnehmungen des Menschen: das Sehen, das Hören, das Sprechen, das Riechen. Sie verändert die einzelnen Wahrnehmungsformen, aber sie verändert dabei auch das Verhältnis der Menschen zu ihrer Umgebung. Sie ist ein Eingriff in den grundlegenden Modus des In-der-Welt-Seins (E. Straus).

Die Maske wirkt wie ein Filter, der über die seelische Ausdrucksbildung gelegt wird. Sie hebt den „Sinn der Sinne“ aus und ersetzt diesen durch eine Art der Wahrnehmung, in dem die Kennzeichen eines individuellen oder persönlichen Zugangs zur Welt getilgt sind. An die Stelle der Individualität des Gesichts tritt die Unpersönlichkeit der Maske.

Ähnlich wie die Abstandsregeln ist auch die Maske auf Abstand zu anderen Menschen angelegt. Die Maske legt über den spontanen Austausch mit Dingen und Menschen eine Barriere, die wesentliche Teile dieses Austauschs hemmt: Das Reden und Sprechen wird erschwert, Details und Nuancen der sinnlichen Wirklichkeit werden unterdrückt.

Das Besondere der Maske besteht dabei darin, dass sie die Menschen nicht nur auf Abstand hält, sondern diesen Abstand von Anfang an in die Wahrnehmung mit einbaut. Die Masken sind sozusagen in die Sinnesorgane integrierte Abstandhalter. Sie verhindern, dass man sich mit den Details abgibt, die es bei Dingen und Menschen zu entdecken gibt und lassen diese Details zu einem konturlosen Rauschen verschwimmen.

Im Gegenzug werden aber die Wahrnehmung der eigenen Körpervorgänge verstärkt. Man realisiert die beschlagene Brille auf der Nase, aber nicht mehr die Dinge, die sich davor befinden. Man hört die eigene Stimme, aber nicht mehr die Bedeutung der Worte, die man ausspricht. Man riecht den eigenen Atem, aber man spürt nicht mehr die Gerüche und die Qualitäten der Umgebung.

Die Maske wirft die Wahrnehmung sozusagen auf ein zuständliches Erleben des eigenen Körpers zurück. Sie ist gleichzeitig ein Mittel zur Entpersonalisierung der menschlichen Kommunikation und ein Instrument zur Verstärkung der körperlichen Resonanzräume. Sie schaltet die Beziehung zur Welt aus und ersetzt diese Beziehung durch das Verhältnis zum eigenen Körper.

Corona steht für etwas, das an den Grundverhältnissen der seelischen Wirklichkeit, aber auch an den Bedingungen der Institutionen rüttelt, die diese Wirklichkeit zu kultivieren versuchen. An der Corona-Schule können wir beobachten, wie aus den Schülerinnen und Schülern eine Gemeinschaft von Autisten gemacht wird, die sich von der Welt zurückziehen und im Extremfall nur noch sich selbst wahrnehmen.

(11) Aus eigenen Beobachtungen sowie aus Mitteilungen von Lehrkräften, Kinderärzten und Psychologen wissen wir inzwischen, dass die Regelungen der Corona-Schule zu erheblichen Belastungen bei allen Beteiligten führen. Wenn bisher selbstverständliche und gemeinsam eingeübte Handlungsabläufe zerstört werden, dann muss das notwendig zu erheblichen Verunsicherungen führen.

Wie bereits erwähnt, reagieren Schülerinnen und Schüler auf diese Verunsicherungen sowohl mit Rückzugstendenzen als auch mit einer Zunahme aggressiver Ausdrucksformen. Viele

Schüler haben unter den Bedingungen der Corona-Schule Schwierigkeiten, dem Gang des Unterrichts zu folgen und geben es irgendwann ganz auf, sich am Unterricht zu beteiligen.

Auf der anderen Seite versuchen die Schüler aber auch, die stillgelegten Ausdrucksbewegungen auf andere Weise abzureagieren. Permanente Unruhe, Wutausbrüche oder Beleidigungen der Lehrkräfte gehören zum neuen Alltag der Corona-Schule.

Viele Schüler entwickeln unter den Bedingungen der Corona-Schule aber auch scheinbar irrationale Ängste. Da Kinder den rationalen Hintergrund der verordneten Maßnahmen nicht ohne weiteres verstehen können, versuchen sie die fehlenden Sinnzusammenhänge durch Phantasien und private Theorien zu ergänzen. Scheinbar harmlose Handlungen wie das Händewaschen können dann als Angriff, als Bestrafung oder Verfolgung durch fremde Mächte erlebt werden.

In einigen Fällen können die Ängste auch auf alle Tätigkeiten übertragen werden, die mit der Schule zu tun haben. Unter den Bedingungen der Corona-Schule kann die Ankündigung eines Deutsch-Tests mit einem bevorstehenden Corona-Test verwechselt werden und sich im Erleben der Kinder zu einer gefährlichen Bedrohung auswachsen. Es gibt Hinweise darauf, dass generalisierte Schulängste in den vergangenen Monaten deutlich zugenommen haben.

(12) Die Schule nimmt solche Schwierigkeiten in der Regel nicht zur Kenntnis. Die Lehrkräfte sind in der Hauptsache damit befasst, die zahlreichen und ständig wechselnden Vorschriften zur Bewältigung der Corona-Krise im Alltag der Schule zu realisieren und dafür zu sorgen, dass die Auflagen des Curriculums erfüllt werden.

Gleichzeitig zeigt sich die Schule aber auch relativ unnachgiebig, wenn es darum geht, die vorgeschriebenen Regeln durchzusetzen. Niemand darf sich außerhalb des Rahmens bewegen, der durch das Corona-Regime vorgegeben wird. Schüler, die sich nicht an diese Vorgaben halten, werden mit dem Ausschluss aus der gemeinsamen Kommunikation bestraft und im Notfall von der Schule verwiesen.

Als besonderes Druckmittel, das nicht einmal von der Schule selbst in Gang gesetzt werden muss, kann dabei der Test auf eine bestehende Corona-Infektion gelten. Bei Anzeichen einer Erkrankung suchen die Menschen heute häufig bereits freiwillig ein Test-Center auf und unterziehen sich der allgemeinen Corona-Prüfung. Ein positives Ergebnis hat zwangsläufig eine zeitlich befristete Quarantäne der betroffenen Personen zur Folge, führt in vielen Fällen aber auch dazu, dass weitere Kontaktpersonen in Quarantäne geschickt werden.

In den Schulen lassen sich mögliche Kontaktpersonen sehr schnell nachweisen und auffinden. Weil hier eine große Anzahl von Menschen regelmäßig auf relativ engem Raum beisammen ist, genügt ein einziger positiver Fall unter Lehrkräften, Schülern oder Eltern, um Quarantänemaßnahmen für ganze Schulklassen oder Jahrgangsstufen anzuordnen. Das hat zur Folge, dass nicht nur Corona, sondern auch das Gespenst der Quarantäne in der Schule beständig anwesend ist.

Der Gedanke, dass "es" jeden jederzeit treffen könnte und im Falle eines positiven Tests der berufliche und private Alltag kompletter Familien stillgelegt sein könnte, besitzt eine disziplinierende Wirkung, die nur noch von der Androhung einer Gefängnisstrafe übertroffen werden kann.

(13) Die Schulen waren auch schon in der Vergangenheit nicht bloß Institutionen, in denen es lediglich um die Vermittlung von Wissen oder Qualifikationen ging. Die gesellschaftliche Funktion der Schulen besteht darin, die einzelnen Individuen an den umfassenden "Körper" einer größeren Gemeinschaft oder Kultur anzupassen. Sowohl der Schule als auch der Kultur im Ganzen geht es darum, die Individuen "zu größeren Einheiten zusammenzuballen" (S. Freud).

Die Strategien und Techniken, die die Schule dazu ausgebildet hat, entsprechen den Technologien, die sich auch in anderen Einrichtungen der modernen Gesellschaft finden lassen. M. Foucault hat darauf hingewiesen, dass es sich dabei in erster Linie um Techniken einer umfassenden Disziplinierung handelt. Durch räumliche Isolierung der Individuen, durch Elementarisierung und Wiederholung einfacher Handlungsabläufe sowie durch Dauerbeobachtung sämtlicher Handlungsvollzüge wird so etwas wie eine Appell-Maschine eingerichtet, die aus umherschweifenden Einzelwesen die "gelehrigen" Mitglieder der modernen Kultur herstellt.

Die Corona-Schule wirkt aus diesem Blickwinkel wie eine Perfektionierung dieser Appell-Maschine. Sie versucht nicht mehr nur Einfluss auf das Denken und Handeln ihrer Schüler zu nehmen, sondern sie nimmt auch deren Körper in Besitz und erklärt sie zu ihrem vollständigen Eigentum. Die Corona-Schule bemächtigt sich der individuellen Körper und richtet sie so zu, dass sie dem umfassenden Gesellschafts-Körper entsprechen, wie er in unserer gegenwärtigen Kultur vor allem vom Bild der Medizin bestimmt wird. Die einzelnen Kinder-Körper werden gleichsam zu einem medizinischen Volks-Körper zusammengesetzt.

Wenn der Gesundheitsminister im Zusammenhang der Corona-Krise von einem "Charakter-Test" für die ganze Bevölkerung spricht, dann weist er auf die gesellschaftliche, aber ungewollt auch auf die totalisierende Funktion dieser Krise hin. Er kündigt implizit an, dass in einer Gesellschaft, die sich dem Regime eines medizinisch geprägten Kultivierungsmusters unterwirft, nur bestimmte "Charaktere" zugelassen sind und sämtliche Abweichungen von diesem Bild als "charakterlos" ausgeschlossen werden müssen.

Aus der Perspektive solcher Perfektions- und Reinheitsideale müssen die spontanen Ausdrucksbildungen der Kinder ebenfalls als "charakterlos" erscheinen. Es überrascht daher nicht, dass die Schulen selbst als "Hotspots" für eine mögliche Verbreitung des Virus gelten und den Kindern eingeredet wird, sie könnten mit ihrem Verhalten die Gesundheit ihrer Lehrer, Eltern oder Großeltern bedrohen.

Das bedeutet aber auch, dass das kindliche Seelenleben, das in den Schulen gesellschaftlich adaptiert werden soll, im Zuge der Corona-Krise zu einem lebensbedrohlichen Träger von Ansteckungs- und Krankheitsgefahren mutiert ist. Anstatt die Hoffnung auf Veränderung und Erneuerung der Wirklichkeit zu beleben, verbindet sich der Alltag in Schule und Gesellschaft mit der paranoiden Angst vor der Zerstörung dieses Alltags durch die eigenen Kinder.